Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Gerbergasse 1. Geschäftsstunden v. 9½ Uhr Vormittags b. 6 Uhr Abds. Telephon-Anschluß Nr. 1780 Amt I.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Annenstr. 45. Sprechstd. nur von 12—1 Uhr Mittags. Postzeitungsliste Nr. 5568.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal: Sonnabends mit dem Beiblatte „Nach der Arbeit". Preis monatlich 60 Pf., Bringerlohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M 50 Pf.

Nr. 89. | Anzeigen die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. | Dresden, Donnerstag den 19. April 1894 | Auf Anzeigen gewähren bei mehrfach maliger Wiederholung Rabatt. | 5. Jahrg.

Agrarische Volksausbeutung.

Es ist, als ob die Niederlage der Agrarier bei dem deutsch-russischen Handelsvertrage ihnen den letzten Rest von Besinnung genommen hätte, als ob ihre Besitzgier in einer Art Wuthanfall zum Ausbruch gekommen wäre. Anders läßt sich der Antrag nicht erklären, den die konservativen und antisemitischen Agrarier im trauten Verein unter Vortritt des Grafen Kanitz im Reichstag eingebracht hatten. Der Graf Kanitz gehört noch zu den verständigsten Landjunkern des Reichstags und überragt an Einsicht weit Herrn von Plötz und die übrigen Macher im Bund der Landwirthe. Wenn der sogar jetzt zum zweiten Male seit sieben Jahren einer Volksvertretung die ernstliche Erwägung eines solchen Blödsinnigen Antrages zuzumuthen wagte, so kann man durchaus entnehmen, welcher Handlungen diese Leute in ihrer Habgier fähig wären, sobald sie die Klinke der Gesetzgebung ganz nach Herzenslust zur Füllung ihrer Taschen in Bewegung setzen könnten.

Alle Liebesgaben, die ihnen zufließen und alle, die sie schon genossen haben, sind nichts im Vergleich mit denen, die der Antrag Kanitz für sie erstrebt. Ginge es nach ihrem Wunsche, so erfolgt künftig

„Der Einkauf und Verkauf des zum Verbrauch im Zollgebiet bestimmten ausländischen Getreides, mit Einschluß der Mühlenfabrikate ausschließlich für Rechnung des Reichs und die Verkaufspreise im Mindestbetrage werden wie folgt festgesetzt:

a) für Weizen . . . auf 215 M. pro Tonne,
b) „ Roggen . . . „ 165 „ „ „
c) „ Gerste . . . „ 155 „ „ „
d) „ Hafer . . . „ 155 „ „ „
e) „ Hülsenfrüchte „ 185 „ „ „
f) „ Lupinen . . . „ 80 „ „ „
g) „ Malz . . . „ 175 „ „ „
h) „ Mais . . . „ 155 „ „ „
i) „ Mehl und Mühlenfabrikate: entsprechend den für das Getreide festgesetzten Mindestpreisen, nach dem gesetzlich fixirten Ausbeuteverhältniß.

Der Zweck dieses sonderbaren Vorschlages war ausgesprochenermaßen der, die Getreidepreise in ganz Deutschland derart in die Höhe zu schrauben, daß die großen Kornproduzenten dadurch einen ungeheueren Nutzen dauernd gesichert erhalten. Deshalb wurde von den Antragstellern vorgesehen, daß diese Minimalpreise auch ferner noch in die Höhe geschraubt werden, falls einmal die Weltmarktpreise für Getreide sich den Normalpreisen des Antrages so weit nähern, daß sich der durch den gegenwärtigen Zoll (von 35 M. für die Tonne Weizen) gesicherte Nutzen für den Produzenten nicht mehr ergiebt. Uebersteigt also einmal der Weizenpreis auf dem Weltmarkt die Höhe von 180 M., so wird der Verkaufs-Minimalpreis für Deutschland einfach stets durch Zuschlag der Summe von 35 M. festgesetzt; in entsprechender Weise wird dann auch für die übrigen Getreidearten der Minimalpreis festgesetzt.

Zum Verständniß für die geplanten Gewinne wollen wir anführen, daß der Getreidepreis an der Berliner Börse am letzten Sonnabend für Weizen (beste Sorte) durchschnittlich 146 M. und für Roggen (beste Sorte) 123 M. notirte. Das ergiebt gegen die Kanitz-Preise Differenzen von 69 M. und 42 M. Ein ostelbischer landwirthschaftlicher Verein, dessen der Reichskanzler in seiner Rede Erwähnung that, hat ferner den Selbstkostenpreis der ostelbischen Produzenten für Weizen auf 160 M., für Roggen auf 140 M. festgesetzt, während Graf Kanitz in seiner Begründung des Antrages behauptete, die geplanten Minimalpreise lassen den Produzenten höchstens 15 M. Gewinnst für die Tonne. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen: würde der Antrag Kanitz Gesetz, so würden die Brotpreise gegen heute etwa um ein Drittel steigen müssen. Das gesammte deutsche Volk, das heute etwa 12 Millionen Tonnen Getreide verbraucht, würde dafür künftig jährlich etwa — niedrig gerechnet — 600 Millionen M. mehr ausgeben müssen. Etwa 60 Millionen M., der Gewinnst vom ausländischen importirten Getreide, würden davon in den Staatssäckel fließen, 540 Millionen M., der Gewinnst vom inländischen Getreide, in die Taschen der Großgrundbesitzer.

Die Gemeingefährlichkeit dieses volksausbeutenden Antrages, seine gänzliche Undurchführbarkeit ist von den Rednern aller Parteien, mit Ausnahme der konservativen, so hinlänglich dargelegt worden, daß es hieße, einen Leichnam todtschlagen, wenn wir an dieser Stelle die tödtlichen Gegenbeweise nochmals zur Anwendung bringen wollten. Wohl aber bedarf ein sonderbares Argument der freisinnigen, nationalliberalen und ultramontanen Gegner des Antrages der Beleuchtung.

Nachdem Herr Barth den Ton angegeben, klang er fort durch die Reden der bürgerlichen Parteien. Sie glaubten sammt und sonders in dem Antrag Kanitz Sozialismus zu wittern. Besonders war es wieder Herr Bachem, der aus den vorjährigen Sozialisten-Debatten bekannte, tüftelnde Kölnische Advokat, der die Kanitzereien für einen dem „Sozialismus der Linken" gleichwerthigen „Sozialismus der Rechten" erklärte. Herr v. Bennigsen und Herr Eugen Richter echoten diesen Gedanken mit Behagen fort im trauten Vereine, wie zur Zeit ihres Redeblindnisses in der Zukunftsstaats-Debatte. Sie haben wohl selten einen so vollkräftigen Beweis für ihre sozialpolitische Farbenblindheit geliefert.

Was in aller Welt ist denn sozialistisch an dem Antrage Kanitz?

Daß der Staat sich mit irgend etwas befaßt, ist doch nicht sozialistisch an sich.

Der Antrag Kanitz bezweckt, einer beschränkten Anzahl von besitzenden, meistens sogar recht wohlhabenden Leuten eine Subvention auf Kosten der Steuerzahler zukommen zu lassen. Statt durch den Hunger-Exekutor auf indirektem Wege könnte das Geld dazu ebenso gut durch den gewöhnlichen Steuerexekutor direkt zusammengetrieben werden. Praktisch käme es auf das Nämliche hinaus, wenn man eine Kopfsteuer von 12 M. oder eine Familiensteuer von 60 M. dem Volke auferlegte, ein Zehntel der Summe der Reichskasse vorbehalte und den Rest nach Maßgabe der Grundrente unter die Grundbesitzer vertheilte. Wenn das „Sozialismus" ist, dann ist es auch Sozialismus, wenn die Schnapsbrenner auf ihre Branntweinproduktion eine Liebesgabe geschenkt erhalten, wenn die Hurrahpatrioten für den ehemaligen Reichskanzler ein Rittergut zusammenschnorren, oder die Gesinnungsgenossen des Herrn Bachem Peterspfennige für den Papst.

Die sozialistischen Maßregeln, die die Sozialdemokratie erstrebt, bezwecken sammt und sonders, der Gesammtheit des Volkes Lasten abzunehmen, die es gegenwärtig zu gunsten einiger Bevorrechteter trägt, oder ihm Vortheile zuzuwenden, die sich jetzt nur durch Vermittelung des Staates erzielen lassen. Eine Verschlimmerung der bestehenden Besitzprivilegien, wie sie der Antrag Kanitz erstrebt, ist antisozialistisch, nicht sozialistisch.

Insofern allerdings, als die Agrarier sich durch den Antrag völlig demaskirt haben, sind sie uns in der Aufklärungsarbeit behilflich, wirken sie schließlich für den Sozialismus, aber doch nur als ein Theil von jener Kraft, die das Böse will und das Gute schafft. Sie erleichtern es uns, dem Volke klar zu machen, wie sich agrarische Volksausbeutung von sozialdemokratischer Volksbefreiung unterscheidet.

(„Vorwärts".)

Deutscher Reichstag.

84. Sitzung vom 17. April 1894.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Berathung des Gesetzentwurfs, betr. die Verlängerung der Frist für die Gestattung von Ausnahmen von der in § 120 der Gewerbeordnung für den Unterricht in Fortbildungsschulen am Sonntag getroffenen Bestimmungen. Die Frist soll bis zum 1. October 1897 währen.

Preußischer Handelsminister Frhr. v. Berlepsch begründet die Vorlage. Nach den jüngsten Verhandlungen über die Interpellation Olsann sei es allerdings zweifelhaft, ob der Gesetz-Entwurf die Mehrheit des Hauses finden würde. Die Regierung habe es aber für ihre Pflicht gehalten, die Vorlage einzubringen im Interesse der Fortbildungsschulen. Die Freikonservativen des preußischen Landtags hätten sich für den Sonntags-Unterricht erklärt, in diametralem Gegensatz habe dazu die Erklärung des Führers der Reichspartei gestanden bei der jüngsten Erörterung der Frage in diesem Hause. Man werfe der Regierung vor, sie wolle die Kirche zwingen, ihren Hauptgottesdienst nach den Bedürfnissen der Fortbildungsschulen einzurichten. Das sei gar nicht die Absicht. Man müsse nur eine Einigung erzielen, da die zu überwindenden Schwierigkeiten sonst zu groß wären. Der Unterricht allein in den Abendstunden sei undurchführbar, den Schülern fehle nach angestrengter Tagesarbeit die nöthige geistige und körperliche Frische. Man sei also auf den Sonntag angewiesen. Sonst werde der ganze Fortbildungsschul-Unterricht wesentlich Einschränkungen erfahren. Die Verlegung des Unterrichts vom Sonntag auf einen Vormittag in der Woche gehe nicht an, weil dann die zahlreichen Gesellen, die ihn jetzt besuchten, nicht mehr daran theilnehmen könnten. Die Lehrer und die Schüler, die nicht in die Kirche gehen wollen, würden entweder auf die Straßen oder in die Wirthshäuser genöthigt. Das Prinzip werde zwar gewahrt, in der Praxis werde nichts erreicht. Es sei durchaus unrichtig, wenn man annehme, es stände die Kirche prinzipiell auf dem Standpunkt, als sei der Unterricht während der Kirchenzeit unzulässig. In manchen Orten habe die Kirche ohne weiteres ihre Einwilligung zum Unterricht gegeben, ja der Unterricht sei sogar von protestantischen wie katholischen Geistlichen eingerichtet worden. (Bravo des Abg. Rickert.)

Abg. Kropatschek (dkons.): Die technischen Schwierigkeiten der Unterrichtsdigung geben uns nichts an. Wenn wir dem Minister wieder die Frist verlängern, kommen wir nicht weiter, dann sind wir noch 3 Jahre auf demselben Standpunkt. Wir müssen jetzt einmal Ernst machen und die Aenderung herbeizuführen suchen. Lieber solle man den Unterricht auf einen Wochentag-Vormittag verlegen. In Magdeburg ist schon seit 2 Jahren der Zeichnen-Unterricht auf einen Wochentag verlegt worden. An anderen Orten hat man auch den Willen dazu, aber die Kommunalbehörden haben die Klassenräume verweigert. Da kann doch von Entgegenkommen nicht die Rede sein. Man will eben die Kirche in ihren Interessen schädigen. Für uns stehen aber die Interessen der Kirche höher, als die der Fortbildungsschulen. Wir fühlen uns in diesem Gedanken eins mit vielen Handwerksmeistern und einem großen Theil der Bevölkerungsklassen. (Beifall rechts.)

Abg. Olsann (natl.): Die heute geltende Fristbestimmung ist das Ergebniß eines Kompromisses. Wir gingen aber dabei von der Voraussetzung aus, daß sich allgemein eine Vereinbarung treffen lassen würde mit den Kirchenbehörden. In diesem Sinne hat auch nur die Regierung diesem Kompromiß zugestimmt. Die Einigung hat sich nun nicht überall erzielen lassen. Wir sind auch für die Verlegung des Unterrichts vom Sonntag auf den Wochentag, wir halten das für das Ideal, aber wir glauben, es ist gegenwärtig nicht möglich. Man muthet dem Kleingewerbestand zu viel zu, wenn man sagt, er müsse in der Lage sein, auch am Werktage den Fortbildungsunterricht einzurichten. Man soll doch nicht immer Berlins Verhältnisse zum Maßstab für die Verhältnisse im Lande nehmen. Die Sonntagsruhe ist noch nicht einmal in allen Gewerben eingeführt, wir warten noch auf die Bestimmungen des Bundesrathes. Das Fortbildungsschulwesen aber wollen Sie mit einem Schlage in die Fesseln der Sonntagsruhe legen und damit vielleicht vollständig zu Grunde richten. Woher sollen denn an Wochentagen die Schüler kommen? Es ist nur am Sonntag der Besuch für Alle möglich. Wenn jemand ein Privatinstitut gründet und darin Fortbildungsunterricht ertheilt, so kann ihn niemand hindern. Ist das ein idealer Zustand. Lassen Sie doch Dingen ihren Lauf. Die Ablehnung verstehe ich nicht. Sie könnten ja die Frist kürzer zu bemessen beantragen, aber alles ohne weiteres ablehnen, halte ich für falsch, wir werden einstimmig für die Vorlage eintreten. (Beifall.)

Abg. Graf Bernstorff-Lauenburg (Reichsp.): Für uns ist der Fortbildungsunterricht am Wochentagen das Ideal. Es frägt sich nur, ob wir diesem Ideal nachkommen, wenn wir die Vorlage annehmen oder ablehnen. Wir meinen, bei Annahme sind wir nach drei Jahren noch ebenso weit davon entfernt, wenn wir sie aber ablehnen, wird es eher möglich sein, den Wochentagsunterricht zu erreichen. Wir lehnen deshalb die Vorlage ab.

Abg. Schmidt-Elberfeld (freis. Vp.): Wir wollen den Sonntagsunterricht nicht unmöglich machen und ich habe nur kurz im Namen meiner Partei und der süddeutschen Volkspartei zu erklären, daß wir für die Vorlage stimmen werden.

Feuilleton.

Die Hemdennäherin von Manchester.

Erzählung aus der Gegenwart.

Von John Law.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

(Fortsetzung.)

Er lachte zu allem und begann sein Heim einzurichten. Dorthin brachte er denn auch eines Tages die kleine Heidin, die so fest an das Glück glaubte.

Endlich war ihr die Sonne aufgegangen, und sie war nun vollkommen glücklich. Sie hatte immer bei sich gedacht, daß das Glück kommen würde, und nun war es da, und sie vergaß alles, was sie erlitten, das Armenhaus, die schwere Arbeit, die Einsamkeit all' die Jahre hindurch.

So schnell wie es gekommen war, so schnell verschwand ihr Glück auch wieder.

Ihr Mann verunglückte.

Sie brachten ihn nicht nach Hause. Zuerst sah sie ihn im Krankenhause, und es war sonderbar, daß, als sie ihn besuchte und halb betäubt und sprachlos dastand, die Person, die ihr am meisten auffiel, eine alte Irländerin mit kurzem Rock war, welche die Wache bei dem Kranken hatte. „Krisis", „Krisis", rief sie immer, während sie zwischen den Betten entlang ging. Marie ging zu ihrem Gatten, beständig das „Krisis", „Krisis" in den Ohren, während sie dem Doktor, einem stutzerhaft aussehenden jungen Manne mit einem Monocle im Auge, folgte.

„Krisis", sagte die alte Irländerin, die auf sie zukam und dabei Jack ansah, der todtenbleich mit geschlossenen Augen dalag.

Er war durch eine Fallthür in seiner Werkstatt gefallen und hatte sich dabei das Rückgrat verletzt. Der Doktor sagte, daß es noch nicht möglich wäre, den ganzen Umfang des Unglücks zu übersehen. Vorläufig müsse er sich ganz ruhig halten.

„Die Krisis", „die Krisis", sagte die alte Irländerin.

Jack öffnete die Augen nicht, er lag wie todt da, während der stutzerhafte junge Arzt seiner Frau ins Ohr flüsterte und die alte Irländerin sagte: „Beim heiligen Patrik, er is'n todter Mann, gewiß und wahrhaftig!"

Um Mitternacht kam er zu sich und versuchte, sich im Bett zu bewegen. Aber seine Lippen bebten vor Schmerz, und große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Die Wärterin gab ihm etwas Branntwein; darnach lag er ganz still, und seine Frau wachte bei ihm.

So ging es noch vierzehn Tage; da bekam er ein großes Geschwür auf dem Rücken, eine Folge des Unfalles. Er wurde in hölzerne Schienen gepackt. Er, der früher ein so kräftiger Mensch gewesen war, wurde nun ganz hilflos. Wie ein Kind wurde er gefüttert, aufgehoben und wieder hingelegt.

Schließlich erklärten die Aerzte, der Fall wäre hoffnungslos, und er wurde nun in sein kleines Heim gebracht, das er so sorgsam eingerichtet hatte. An demselben Tage, als er heimkehrte, war seine Frau entbunden worden. Das erste, was er hörte, als die Träger ihn durch die Thür brachten, war das Schreien eines neugeborenen Kindes. Während er die Treppe hinaufgetragen wurde, dachte er daran, daß man ihn nur im Sarge wieder heruntertragen würde. Und nun lag er oben in dem kleinen Stübchen allein, bis sein Weib wieder kräftig genug war, die Treppe hinaufzusteigen und ihm das Kind zu zeigen, von dem sie früher glaubten, daß es ihr Glück erst vollkommen machen würde.

Er hoffte, daß seine Verwandten nun, da sie wußten, daß er krank war, vergeben und vergessen würden. Aber Brüder und Schwestern können auch selbstsüchtig und grausam sein. Der Brief, den er an sie geschrieben hatte, blieb unbeantwortet; und er war zu stolz, nun noch einmal zu schreiben, denn sie hatten sein Weib ein hergelaufenes Geschöpf aus dem Armenhause genannt, und seit seiner Hochzeit hatte er nichts mehr von ihnen gesehen.

Es nützte nichts, zu klagen; so lag er ruhig und lächelte vor sich hin, wenn ihm auch jedes Glied weh that, und er nicht einmal den Kopf ohne Schmerzen bewegen konnte.

So lag er auf seinem Schmerzenslager, von dem aus er nichts weiter sehen konnte, als die Fliegen an der Decke. Was für Leiden werden den Menschen zu tragen auferlegt!

Sein Weib wollte trotzdem nicht daran glauben, daß er nicht wieder genesen sollte. Sie saß an seinem Bett mit dem Kinde an der Brust, sie allein brachte ihm die wenigen Sonnenstrahlen, die noch ihren Weg in das Krankenzimmer fanden. Sie versuchte ihm und sich einzureden — ja oft erzählte sie, die selbst noch ein Kind war, ihrem Kindchen — daß es nur eine vorübergehende Krankheit sei, und daß er bald wieder gesund sein würde.

Aber mit jedem Tage wurde er bleicher und magerer, die Schmerzen wurden immer ärger, und damit kam eine schreckliche Unruhe über ihn, schrecklich, weil er weder Arm noch Bein in den hölzernen Schienen regen konnte. Er sagte nicht, daß er froh sein würde, wenn er stürbe, aber seine Augen folgten dem Arzt so sehnsüchtig, daß sein Weib nicht länger zweifeln konnte, er sehne sich nach Erlösung von seinen Leiden, die nur der Tod ihm geben konnte.

So ging es bis Weihnachten. Da befreite man ihn von den Schienen und legte ihn in den Sarg.

Wenn sonst der Tod die Herzen erzürnter Freunde und Verwandten milde stimmt, so war es hier nicht der Fall. Als man den Sarg eben hinabgesenkt hatte, weigerte sich der Vater des armen Jack, „dem Geschöpf aus dem Armenhause" die Hand zu reichen, so daß sie allein neben dem Sarge stand. Der Todtengräber mußte sie zu dem Trauerwagen führen, und er erzählte später, sie wäre „das zierlichste junge Weib, das er jemals in Wittwentracht gesehen," gewesen.

Drei Monate später kam jener Abend im März, an dem sie das Plakat las:

„Hundert Hemdennäherinnen werden verlangt."

Während dieser ganzen Zeit hatte sie versucht, sich und das Kind durch Schneidern zu ernähren.

„Du wirst mit der Nähmaschine ganz gut dein Fortkommen finden," hatte ihr Mann oft während seiner Krankheit zu ihr gesagt, und sie antwortete dann „ja" und betrachtete die Nähmaschine, sein Hochzeitsgeschenk, mit zärtlichen Blicken.

Aber ein Stück nach dem andern war von ihren Möbeln ins Leihhaus und zum Trödler gewandert. Dann war sie nach der Engelwiese gezogen, wo sie freilich keine Kleider mehr zu machen bekam, weil die Armen sich ihre Lumpen selbst zusammennähen, oder ihre Kleider auf dem „alten Kleidermarkt" kaufen. Hier hatte sie sich verkrochen, denn sie wollte nicht, daß die hochmüthigen Verwandten ihres Mannes sehen sollten, daß sie Noth litt.

Sie schauderte vor neuen Schmähungen zurück, denn sie konnte nicht vergessen, was sie damals an dem offenen Grabe ihres Mannes hatte ertragen müssen, damals, an dem traurigsten Tage ihres Lebens, wo sie so dankbar gewesen wäre für ein wenig Mitgefühl und Freundlichkeit.

So saß sie in der dunklen Küche mit dem Kinde auf dem Schooß. Sie dachte an ihren Schwiegervater und sprach leise vor sich hin:

„Alles, was er mir gethan hat, wollte ich ihm vergeben, wenn er Jack einen Grabstein kaufte!"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18940419/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG